

*WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT*

## **ANTHROPOLOGISCHE GRUNDLAGEN DER LITURGIE**

### **- II. PRAKTISCHER TEIL -**

#### **A) ALLGEMEINER TEIL**

##### **DAS LEBEN DER LITURGIE**

Wenn, gleichsam anatomisch, Détails der liturgischen Praxis diskutiert (wörtlich also: «zerschlagen») werden, darf dabei nicht vergessen werden, daß wirkliche Liturgie lebendig ist: die lebendige, erlebte Begegnung des Menschen mit seinem Herrn.

ZUWENDUNG: Wenn ich einem Menschen gegenüber trete, werde ich mit ihm nicht rein funktional umgehen, wie mit einem Gerät: die Person des anderen fordert Achtung. Ich werde mich ihm zuwenden: ich werde ihn grüßen, mich gegebenenfalls bedanken, mich verabschieden; und wenn ich im Gespräch mit ihm von etwas anderem unterbrochen werde, werde ich mich nicht einfach abwenden – das wäre eine Mißachtung.

ERLEBNIS: Jedes Erleben fordert volle Aufmerksamkeit. Ein Konzert, ein gutes Essen ist wert, daß ich mich ihm ganz widmet – es erschiene mir als Zumutung, sollte ich zugleich Geschäfte erledigen; ein «Geschäftessen» ist geradezu eine Entweihung der Mahlzeit.

Ein Erlebnis – nomen est omen – ist ein lebendiger Vorgang. Leben hat seinen Puls, hat seinen Atem, der angehalten werden kann, aber nicht beliebig lange, nicht beliebig oft. Gelegentliche Unterbrechung stört das Erlebnis, kann aber noch verschmerzt werden; zu häufige oder langdauernde Unterbrechung zerstört es.

Wenn ein Musiker während des Stückes husten müßte, wäre das ärgerlich, wenn auch verzeihlich; daß er das Stück unterbräche, um irgendetwas anderes zu erledigen, erscheint unvorstellbar.

DAS ERLEBNIS DER BEGEGNUNG: Wem ein Mensch wichtig ist, der wünscht sich Gelegenheit, sich ihm ungestört zuwenden zu können, das Zusammensein mit ihm gemeinsam zu erleben um des Wertes willen, den der andere für ihn hat. Wer einen Menschen liebt, wird, immer wieder, dieses Zusammensein festlich begehen wollen, ohne dabei durch Profanes gestört zu werden. «Profan» heißt hier: die Geschäftigkeit des banalen Alltags, die das Erlebnis nicht achtet, es stört, unterbricht; es heißt auch: was in seinem Mangel an Schönheit der Schönheit der Begegnung zuwiderläuft. Inhalt und Form, die Hinwendung zum anderen und

die schöne Gestaltung der Begegnung: beides ist notwendig für das Erlebnis der Begegnung.

Man kann sich gemeinsam etwas anderem widmen – einem Essen, einem Konzert –, man kann sich zwischendurch einem anderen Menschen zuwenden; aber immer muß deutlich sein, daß der geliebte Mensch dabei den ersten Rang meiner Aufmerksamkeit behält, daß meine Zuwendung zu ihm nicht beeinträchtigt wird.

LITURGIE: All dies gilt ganz besonders, wenn ich in der Liturgie dem Herrn selbst gegenüberreten darf. Mehr noch als irgendeinem Menschen werde ich mich Ihm ganz zuwenden. Und ganz besonders wird die Gestalt der Feier selbst alle Aufmerksamkeit auf Ihn lenken, und sie wird nach einer Schönheit streben, die dieser Begegnung entspricht, so daß nichts dem Erleben Seiner Gegenwart entgegensteht.

Die liturgische Feier ist ein lebendiges Ereignis, das nicht zerteilt werden kann. Jede Unterbrechung, jedes Einfließen banaler Alltäglichkeit unterbricht den Puls, den Atem der Liturgie; ihr Erlebnis leidet, stirbt schließlich ab.

Die Predigt ist keine eigentliche Unterbrechung, denn sie hat ihren Ort da, wo der erste Spannungsbogen der Liturgie abgeschlossen ist, so daß Raum ist für eine gewisse Pause. Darum ist es durchaus guter Stil, wenn ein Priester dazu das Meßgewand ablegt. Freilich will auch die Predigt so gehalten sein, daß sie die Meßfeier nicht vergessen läßt.

## **HEILIGKEIT**

Das Erlebnis der Begegnung mit einem geliebten Menschen lebt von der Spannung zwischen dem Streben nach Nähe und der Scheu vor der Besonderheit der Person.

In einzigartiger Weise ausgeprägt ist dies in der Begegnung mit dem Herrn. Die Liturgie läßt diese Spannung zwischen seiner Heiligkeit, die sie widerspiegelt, und seiner

intimen Nähe bis hin zum Empfang des eucharistischen Sakraments lebendig werden<sup>1</sup>. Durch die Liturgie wird die Begegnung mit dem ganz anderen, dem Unvorstellbaren, dem Heiligen, erlebbar.

So manchem Priester in der freien Wildbahn der pastoralen Arbeit wird dieser Anspruch als überhöht erscheinen. Aber das ist das Šibboleth wahrer Liturgie: will ich dem Herrn begegnen in seiner wirklichen Heiligkeit – oder will ich eine soziale Veranstaltung, irgendwo in jenem Spektrum, das sich von einer didaktischer Einheit bis zum Kindergeburtstag hinzieht?

Auch in freier Wildbahn kann es nicht pastorales Ziel sein, zu resignieren angesichts der Fülle kommerziell konfektionierter Erlebnissurrogate unserer Zeit, die den Menschen dem echtem Erleben des ganz Anderen entfremdet; vielmehr geht es darum, daß der Mensch sich vom Leben in diesen Surrogaten befreien kann – nicht der Mensch muß zeitgemäß werden; besser wäre es, die Zeit würde menschengemäß.

Das menschliche Erleben ist abhängig vom Umfeld, von der Einschätzung der anderen, die sich in deren Reden und Verhalten zeigt – aber auch davon, wie man selbst sich verhält: eine Haltung, die man durch das eigene Verhalten Lügen straft, kann man nur schwer aufrechterhalten.

Von der Sache her ist die Heiligkeit des Herrn von vornherein Wirklichkeit. Vom Menschen her aber wird diese Heiligkeit erlebbar, wenn zum Bewußtsein dieser Wirklichkeit die Wahrnehmung hinzutritt, daß die Feier seiner Gegenwart mit allem, was zu ihr gehört, heilig ist – wahrgenommen dadurch, daß all dies von allen heilig gehalten wird.

---

<sup>1</sup> Ausführlicher in W.H.W.: «Heiliger Eros» (E&E 1/96)

## LITURGISCHE GEMEINSCHAFT

Sinn der Liturgie ist die Gemeinschaft des Menschen mit dem Herrn. Zugleich will die Liturgie «zelebriert» sein, es entspricht ihrem Wesen, daß viele teilnehmen können. So stellt sich die Frage nach Gemeinschaft auch zwischen den Teilnehmern.

Wollte die Liturgie diese Gemeinschaft zu ihrem Ziel machen, so hörte sie auf, Liturgie zu sein. Aber indem die vielen, die teilnehmen, durch ein gemeinsames Anliegen verbunden sind – ebendas der Hinwendung zum Herrn –, durch eine «dritte Sache», wie Ruth Cohn es nannte, ergibt sich eine echte Gemeinschaft zwischen ihnen, wie sie eben nicht entstehen könnte, wenn diese Gemeinschaft selbst das Ziel wäre.

Also ist es Aufgabe der Liturgie, die Gemeinschaft mit dem Herrn zu suchen. Dennoch schließt die Intimität der Begegnung mit dem Herrn die Wahrnehmung des anderen nicht aus. Der Zelebrant wendet sich zu seiner Zeit an das Volk, aber natürlich in liturgischer Form, so daß die Gegenwart des Herrn in der Mitte der Aufmerksamkeit aller bleibt; und auch der Friedensgruß ist ein urchristlicher Ritus. Allerdings: nicht diese Riten erzeugen Gemeinschaft zwischen den Teilnehmern; sie drücken sie nur aus.

Wollte sich der Zelebrant alltäglich-trivial «von Mensch zu Mensch» ans Volk wenden, so würde er diese Menschen in ihrem Bedürfnis mißachten, frei von Ablenkung und Störung an der Liturgie, der Begegnung mit dem Herrn wirklich teilzunehmen<sup>2</sup>.

Erscheint jemandem der heute gebräuchliche Friedensgruß als unliturgisch, so ist nicht zu widersprechen. Aber es ist durchaus möglich, daß viele sich den Friedensgruß in wirklich liturgischer Form spenden; das zeigten die Konzilsväter bei der Eröffnungsmesse des II. Vaticanum.

---

<sup>2</sup> Der scholastische Terminus «Actus» läßt sich am ehesten als «verwirklichtes Sein» übersetzen; daher sei «actuosa participatio» als «wirkliche Teilnahme» übertragen.

## B) BESONDERER TEIL

### DIE ZEIT DER LITURGIE

«Nihil amori Christi proponere», fordert der heilige Benedikt (RB. 4), «ergo nihil operi Dei proponatur» (RB. 4). Die Liturgie ist nicht Eigentum des Menschen, sondern sie ist Gottesdienst und darum willkürlicher Verfügung des Menschen entzogen.

Darum findet sie nicht nach Belieben statt, sondern zu festgelegter Zeit. Schon in urchristlicher Zeit war der Sonntag der erstrangige (damals vielleicht der einzige) Tag für die Meßfeier (Act. 20, 7. 11; wohl auch Apoc. 1, 10 ↔ 4-5 [5, 6!]). Die täglichen Gebetsstunden haben die Christen aus ihrer jüdischen Tradition beibehalten; die Zeit der Messe war schon um die Wende des IV. Jahrhunderts am Sonntag auf den Morgen und an Fasttagen auf die neunte Stunde – das Ende des Fastens – festgelegt.

Im Laufe der Zeit hat sich im Westen allerdings eine Oikonomia ausgebreitet, die seit einem halben Jahrhundert zu Ausschreitungen neigt, während hier der Osten eine bemerkenswerte Akribeia zeigt (in Griechenland muß man sonntags früh aufstehen).

Auch der Jahresfestkreis war um die Wende des IV. Jahrhunderts schon voll entwickelt. All die Ereignisse der Heilsgeschichte, die er feiert – die Geburt etwa und die Himmelfahrt Christi – sind natürlich zu allen Zeiten des Jahres gleichermaßen Wirklichkeit; und Kreuzestod und Auferstehung werden in jeder Messe gegenwärtig. Der Mensch aber ist außerstande, sie alle sich zugleich zu vergegenwärtigen. Damit ein jedes davon – und ebenso das Gedächtnis eines jeden bedeutsamen Heiligen – ausreichend bewußt und erlebbar wird, stellt das Kirchenjahr, und im kleinen auch die Woche, sie nacheinander in die Mitte des Feierns.

Der Sinn der liturgischen Zeit erschöpft sich darin jedoch nicht. «Heiliger Tag», «Heiliges Jahr», «Heiliges Leben» sind in älteren Gebet- und Gesangbüchern Abschnitte der Liedersammlung überschrieben. Dem Tag, dem Jahr und dem Leben gibt die Liturgie den Rahmen: so wird das Leben eingebettet in den Gottesdienst, die Hinwendung zum Herrn wird zum «roten Faden» im Ablauf der Zeit.

Dazu gehören Stundengebet und Meßfeier sowie die Riten des «Heiligen Lebens» von der Taufe bis zum Begräbnis. Dazu gehören aber auch die Sonntags- und Festtagsruhe, um die Geschäftigkeit des Alltags hinter sich zu lassen und sich ganz dem Anlaß des Tages und der Freude darüber widmen zu können, und andererseits Fasten und Abstinenz: am Freitag (ursprünglich auch am Mittwoch) und in den Kartagen, um des Leidens Christi zu gedenken; in der Fastenzeit und früher auch an Vigiltagen, um sich auf ein Hochfest vorzubereiten. Ebenso dient die eucharistische Nüchternheit der Vorbereitung auf die Kommunion.

Vorbereitung, das heißt: man läßt sein Leben verstärkt von einem geistlichen Kriterium prägen – indem ich Verzicht leiste, zeige ich mir selbst, daß das, um dessentwillen ich verzichte, für mich hohen Wert hat –; und man steigert die Erwartung des Kommenden – darum mündet christliches Fasten immer in die Festfeier, die Nüchternheit in die Eucharistie. Am Sonntag und in der Osterzeit kann deshalb nicht gefastet werden.

Kirchenrechtlich ist von all diesen Fastenregeln kaum etwas geblieben; aber als Papst Pius XII. die Pflicht zur eucharistischen Nüchternheit reduziert hat, hat er sehr dazu eingeladen, die frühere Praxis beizubehalten. Fürs geistliche Leben wäre es widersinnig, sich mit dem formalrechtlich Verbindlichen zu begnügen oder allgemeinchristliche Regeln zu ersetzen etwa durch ein beliebiges «Freitagsopfer».

## DIE OFFIZIANTEN

Wie die Liturgie im Ganzen, so ist es auch der Beliebigkeit entzogen, wer sie feiern kann. Das alttestamentliche Judentum hat die meisten wichtigen Riten – Segen, Opfer – dem Priestertum der Aaroniden vorbehalten; später wurden andere wichtige Riten an den Minjan – die Zehnzahl der anwesenden jüdischen Männer – gebunden.

Stattdessen hat das Christentum das Weihepriestertum.

Bischof und Priester sind – besonders durch ihre Rolle in der Eucharistie begründet – Symbole des Herrn; man tritt ihnen darum mit besonderer Verehrung entgegen. Allerdings verdanken sie ihre besondere Rolle nicht persönlicher Vortrefflichkeit, sondern allein der Weihe. Zeichen, daß sie nicht von sich aus das Amt besitzen, sondern es empfangen haben, ist die liturgische Gewandung, die sie anlegen.

Demgegenüber tragen im Synagogengottesdienst alle jüdischen Männer den Tallith – ihre Zahl ist ja die Grundlage der Zelebration.

Jedoch tragen über den Priester hinaus auch die anderen, die am Altar einen Dienst leisten, liturgische Gewandung: als Zeichen ihrer Funktion im liturgischen Geschehen sowie als Zeichen dafür, daß sie den Alltag hinter sich gelassen haben<sup>3</sup>.

---

<sup>3</sup> Nikolaj Gogol': Betrachtungen über die Göttliche Liturgie



## GEHEILIGTER ORT – GEHEILIGTE DINGE

Dinge und Orte, die mit geliebten Personen verbunden sind oder an denen man etwas besonderes erlebt hat, haben für den Menschen einen besonderen Wert, eine Ausstrahlung, geprägt vom Erlebnis, von der Nähe der geliebten Person.

Für den Christen gilt das natürlich für den Ort, an dem die Messe gefeiert worden ist und wird. Die Liturgie heiligt den Ort, der heilige Ort läßt die Heiligkeit der Liturgie um so mehr erleben.

Wenn also auch die Feier der Eucharistie das ist, was am meisten den Raum heiligt, so ist es doch angemessen, vor der ersten Meßfeier den Raum darauf vorzubereiten – ein anstehendes festliches Ereignis ist ein Anlaß, den Raum dazu festlich zu bereiten. Soll ein ganz irdisches Gebäude gar der Ort der Gegenwart des Herrn werden, so ruft das nach einer Weihe, es der Sakramentsfeier würdig zu machen.

Zuvor aber muß der Raum baulich dazu geeignet sein.

Das heißt, er muß schön sein. Darüber hinaus gehört viererlei zu einem sakralen Gebäude<sup>4</sup>: die Abgrenzung gegen den profanen Raum, die Kumulierung (Steigerung), die Zentrierung und die Orientierung.

Das alles ist in einer Kirche – wenn auch mehr oder weniger – gegeben. Durch ihre Mauern oder auch schon die des Kirchhofs ist die Kirche abgegrenzt. Es gibt eine Steigerung, im Idealfall vom Vorhof über den Narthex (das «Paradies»), das Kirchenschiff, den Chorraum bis zum Altarraum und zum Altar selbst; so wird der Eintretende immer mehr darauf vorbereitet, wie außerordentlich das ist, was schließlich kommt. Die Kirche ist zentriert; sie ist

---

<sup>4</sup> So habe ich es vom St. Augustiner Religionswissenschaftler Peter Ramers erfahren.

symmetrisch gestaltet, so daß alle Aufmerksamkeit in die Mitte lenkt, wo das die Gegenwart des Herrn sich manifestiert.

Und sie ist orientiert: nach Osten («orientiert» im eigentlichen Sinn des Wortes), auf den Altar, auf das Kreuz. Osten, Altar, Kreuz – das alles sind Symbole des Herrn. Da es um den einen Herrn geht, bilden sie räumlich eine Einheit, so daß die Hinwendung zum Herrn eindeutig ist.

Die Wahrnehmung des Tabernakels hat einen geschichtlichen Wandel erlebt: bis weit ins Mittelalter hinein – so wie heute noch für die Orthodoxe Kirche – war es der Ort, wo der Leib des Herrn verborgen war; heute ist es der Ort, der die Gegenwart des Herrn sichtbar macht. Darum war seine liturgische Rolle damals geringer; heute ist notwendig, daß es räumlich eine Einheit mit dem Altar bildet – sonst zieht entweder das Tabernakel die Aufmerksamkeit vom Altar ab oder der Altar vom Tabernakel (wie es nunmehr geradezu alltäglich zu beobachten ist). Allerdings ist es keineswegs neu, daß das Tabernakel auf dem Altar steht; auch die byzantinische Kirche hält es so. Es war die Zeit des Übergangs, die Gotik, als eine vorübergehende Unsicherheit über den rechten Platz des Tabernakels um sich griff.

Die Heiligkeit des Ortes erfordert, sich ihr entsprechend zu verhalten; und dieses Verhalten wiederum stärkt das Erlebnis dieser Heiligkeit. Man beachtet die Abgrenzung gegen den profanen Raum: man bekreuzigt sich, wenn man die Kirche betritt, in der lateinischen Kirche mit Weihwasser. In der byzantinischen Kirche und auch in der besten lateinischen Tradition bekreuzigt man sich auch schon draußen vor der Kirche. In der Kirche zeigt man in allem Achtung für die Besonderheit des Raums. Man beachtet die Zentrierung: man geht nicht schräg vorm Altar vorbei, sondern richtet seinen Weg ihm aus; und in der Mittelachse der Kirche, vor dem Altar, macht man stets eine Kniebeuge (oder, in der byzantinischen Kirche, eine tiefe Verbeugung). Man beachtet die Orientierung: man wendet sich niemals achtlos ab. Und man beachtet die Steigerung: den Altarraum betritt nur, wer besondere Vollmacht dazu hat.

Die Ehrerweisungen dem geheiligten Raum gegenüber sind ein Teil der liturgischen Riten; sie sind darüber hinaus Riten eigenen Rechts, die stets beachtet sein wollen, wenn man in der Kirche ist.

Wie den Ort, so heiligt die Liturgie auch die verwendeten Geräte – ganz besonders Patene, Kelch, Korporale. Was einem Menschen heilig ist, behandelt er mit besonderer Achtung. So, wie der Liebende Dinge, die der Geliebten gehören, besonders aufmerksam und zärtlich behandelt, so werden auch diese Gegenstände mit besonderer Achtung behandelt, dem Rang gemäß, den ihnen ihrer Nähe zur Gegenwart des Herrn verleiht.

Die Küsse für diese Geräte, die im Westen weitgehend außer Gebrauch gekommen sind und die wunderbar wirken, wenn sie nur formal korrekt ausgeführt werden, erscheinen dort, wo ihre Bedeutung verstanden wird – in byzantinischen Kirchen kann man es erleben –, ebenso lebensvoll, wie wenn ein Liebender Dinge küßt, die mit der Geliebten eng verbunden sind.

## DER GESTUS DER LITURGIE

### Die Bewegung:

Die Liturgie folgt einer Choreographie, dank derer alle Bewegung, jeder Standort Bedeutung hat. Es ist freilich nicht allein die Bedeutung der einzelnen Bewegung – bewußte, mit Bedacht gestaltete Bewegung ist an sich von einer besonderen Schönheit; davon lebt ja der Tanz ebenso wie die Liturgie.

Dies allerdings illustriert sehr viel mehr der Tanz exotischer Völker als der der europäischen Neuzeit, die ja keine große Zeit der Tanzkultur ist – schon daran zu sehen, wie abfällig heute das Wort «Tanzmusik» klingt.

Eine Aufnahme von einem buddhistischen Mönch hat mir gezeigt, wie schön und ausdrucksstark bewußte Bewegung sein kann. Schön und ausdrucksstark: das ist sie nicht, weil sie sakral wäre – Sakralität gibt es ja im Buddhismus nicht (zumindest der genuine Buddhismus kennt keinerlei Transzendenz) –, sondern sie ist es durch die Sorgfalt des Menschen.

Die grundlegende Bedeutung der bewußt gestalteten Bewegung ist, daß ich mit ganzer Aufmerksamkeit präsent bin. Sodann: wenn ein Mensch mir viel bedeutet, werde ich alle Sorgfalt daransetzen, ihm zu gefallen – nicht, weil ich ungebührlich eitel wäre, sondern um ihm meine Achtung zu zeigen, indem ich das Beste gebe, was mir möglich ist. Nicht minder sorgfältig werde ich dem Herrn meine Achtung zu erweisen.

Anders allerdings als bei zwischenmenschlichen Begegnungen drücken die Offizianten der Liturgie nicht ihr subjektives Erleben aus, sondern zeigen eine Haltung, der ein jeder, der teilnimmt, sich anschließen kann. Der Offiziant der Liturgie ist kein Schauspieler; er stellt nicht dar, sondern er vollzieht die Liturgie. Er bemüht sich nicht um persönlichen Ausdruck, sondern überläßt allen Ausdruck dem Ritus.

Das heißt natürlich keineswegs, daß die Offizianten innerlich unbeteiligt der Liturgie gegenüberstünden – das würde sich in ihrem Vollzug zeigen («man kann nicht nicht

kommunizieren» ist eine bekannte Gesetzmäßigkeit) und dadurch die Liturgie desavouieren. Die Liturgie ist objektiv, überpersönlich, nicht unpersönlich. Zu solch überpersönlicher Ausdrucksstärke ist nur rituell geordnete bewußte Bewegung imstande.

### **Die Stimme:**

Reden ist nicht nur Mitteilung von Informationen. Je wichtiger mir ein Mensch ist, desto mehr ist das Gespräch auch Zelebration der Gemeinschaft.

Daher ist die Stimme des Erzählers etwas anderes als die Stimme der Begegnung. Der Erzähler will entführen in die Welt seiner Geschichte. Dazu spricht er mit reicher Modulation der Stimme und ausgeprägten Betonungen. Die Stimme der Begegnung aber will nicht wegführen, sondern vor allem die Besonderheit der Gegenwart feiern. Ihr ist der Stimmklang wichtiger, der volle Ton.

In der Liturgie gilt wiederum, daß die Offizianten nicht ihr subjektives Erleben ausdrücken, sondern indem sie den persönlichen Ausdruck zurücknehmen, es einem jeden, der teilnimmt, ermöglichen, sich ihren Worten anzuschließen.

Schönheit und überpersönlicher Ausdruck aber wird in vollkommener Weise durch Gesang erreicht. Darum ist Gesang die Form liturgischer Rede. Nur die Predigt wird traditionell gesprochen – daran zeigt sich, daß sie eine gewisse Pause darstellt. Bei besonderer Gelegenheit allerdings kann auch der Wechsel vom Gesang zur Sprache ausdrucksstark sein; das gilt in der römischen Liturgie für das «Orate fratres», in der byzantinischen für das österliche «Christòs anésti». Ausdrucksstark sein kann es freilich nur, weil es ungewöhnlich ist.

Der Stil des liturgischen Gesangs ist davon geprägt, daß der Offiziant ebensowenig Opernsänger ist wie Schauspieler oder Deklamator. Auch hier gilt, daß nicht er auszudrücken versucht, was ihn bewegt, sondern er allen Ausdruck dem Text und dem Melos überläßt.

## **DIE GUTE FORM – DIE STRUKTUR DER LITURGIE**

Die Liturgie ist ein Organismus, dessen Glieder sinnvoll zusammengehören und so ein überschaubares Ganzes bilden. Jedes Glied hat also seinen natürlichen Platz. Niemals ist es ein willkürliches Konglomerat (des Typs: «Da hat sich jemand was dabei gedacht»).

Die Glieder der Liturgie sind von ausgeprägter Eigenart. Eine Schriftlesung ist eine Schriftlesung, kein beliebiges Vorlesen; ein Psalmgesang ist ein Psalmgesang, nicht irgendein Lied; ein Gebet ist ein Gebet, kein Vortrag. Der besondere Charakter eines jeden solchen Stücks kommt zur Geltung durch die Person, die es singt, durch den Ort, an dem sie steht, durch die Gesangsweise, durch morphologische Elemente.

Die Ordnung der Glieder in der Liturgie kann rein semantisch, vom Inhalt her, bestimmt sein; sie kann dem Prinzip der Steigerung folgen; und sie kann syntaktisch sein.

SYNTAKTISCH begründet ist, was den allgemeinen Regeln der liturgischen Ordnung – der allgemeinchristlichen oder der besonderen Liturgiefamilie – folgt. Syntaktisch ist etwa die – schon altchristliche – Regel, daß auf eine Lesung ein Responsorium (oder «Prokimenon» oder «Graduale») folgt.

SEMANTISCH begründet ist etwa die Folge von Opferdarbringung, Wandlung und Kommunion in der Messe. Steigerung, schon vom Besinnungsaufsatz her bekannt, zeigt die Wichtigkeit: etwas, was einfach so auftaucht, wird weniger als wichtig empfunden denn das letztendliche Glied einer Kette, deren jedes Glied an sich bedeutend ist, aber vom folgenden übertroffen wird. So ist in der Messe die Evangelienlesung, die ja den Herrn selbst symbolisiert, die letzte; und ihr folgt auch kein Responsorium mehr: sie ist etwas

ganz anderes, ganz besonderes. Und das Responsorium, das ihr vorangeht, hat die ausgezeichnete Form des Alleluja.

Dies gilt grundsätzlich für alle christlichen Liturgien, wenn auch die Zahl der vorausgehenden Lesungen sehr schwankt.

Semantische und syntaktische Kriterien und morphologische Elemente – das zeigt, daß die Liturgie (genauer gesagt: eine jede Liturgiefamilie) ihr besonderes Zeichensystem, ihre Sprache hat. Die Aussagekraft der Liturgie lebt, davon, daß man sich selbstverständlich in dieser Sprache, also den Regeln dieser Sprache gemäß, ausdrückt<sup>5</sup>.

Die MORPHOLOGIE bestimmt den Rahmen der liturgischen Einheiten. Ein markanter Anfang und ein markanter Schluß geben der liturgischen Feier Gestalt, indem sie sie abgrenzen, ähnlich wie der Raum der Liturgie abgegrenzt ist.

Als Jugendlicher habe ich es als Befreiung empfunden, zu erfahren, daß ich auch beten kann, ohne mit einem Kreuzzeichen zu beginnen. Nach einiger Zeit aber habe ich den Wert des Kreuzzeichens wiederentdeckt: es macht den Eintritt in eine andere Welt, die Welt der Nähe des Herrn, erlebbar.

Dazu dienen ganz verschiedenartige Elemente. Eröffnet und beschlossen wird die liturgische Feier im Westen durch den Einzug der Offizianten. Dem byzantinischen Osten ist das fremd. Das liegt an einem anderen Verständnis der Kirche: für den byzantinischen Osten ist die Kirche die eigentliche Heimat des Christen. Darum hätte ein Einzug keinen Sinn: in der Kirche zu sein ist das Normale, nicht das Besondere.

Häufig sind die morphologischen Elemente Textformeln von oft markanter melodischer Gestalt, wie etwa das «Deus in adiutorium ...» des römischen Stundengebets. Im Stun-

---

<sup>5</sup> Siehe W.H.W.: «Zeichen – Sakramente – Sakramentalien»; I. «Die Verschiedenheit der Zeichen» (E&E 6/2001)

dengebet gibt es durch solch eine Formel, den Versikel, auch eine Binnengliederung.

Die Glieder der Liturgie erhalten durch Rahmen ein klares Profil. Dazu dienen Textformeln wie das «Lesung aus ...», aber auch melodische Formeln wie die Schlußformeln von Epistel und Evangelium.

Besondere Aufmerksamkeit rufen einleitende Formeln wach, wenn sie dialogisch gestaltet sind, wie etwa in der westlichen Liturgie der Ruf «Der Herr sei mit euch» vor einem priesterlichen Gebet, der von der Gemeinde mit «Und mit deinem Geiste» beantwortet wird. Es ist schon jüdischer Brauch, bedeutsame Teile – die Q<sup>a</sup>ri'ath Š<sup>a</sup>ma', aber auch das Tischgebet – durch einen Dialog einzuleiten. Und die Schlußformel des Gebets wird wiederum dialogisch mit «Amen» beantwortet (ebenfalls schon jüdischer und dann allgemeinchristlicher Brauch) – das ist notwendige Widerlager zu jener Einleitung; die besondere Aufmerksamkeit, die dem so hervorgehobenen Gebet zugeteilt ist, darf nicht versanden.

Um einem Stück ein stärkeres Relief zu verleihen, können Rahmenelemente gestaffelt werden. So wird das Evangelium durch einen zweigliedrigen, das Hochgebet gar durch einen dreigliedrigen Dialog eingeleitet.

Gottesdienste können ohne eigenen Schluß in ein anderen Gottesdienst münden, der durch diese Einleitung eine Steigerung erfährt, die dessen besonderen Rang zeigt. So gipfelt das nächtliche Stundengebet (die Nokturnen oder die «Matutin») in die Laudes, die Prozessionen von Lichtmeß und Palmsonntag gipfeln in die Messe. Dieser besondere Rang von Messe und auch Laudes wird nach guter römischer Tradition dadurch bestätigt, daß deren Rahmen von der vorangehenden Einleitung unberührt bleiben.

*Sequentia sequentur*